

Nationalpark

BERCHTESGADEN

Thema:

Leben braucht Schutzräume

Seiten 3 bis 19



**SONDERAUSGABE ZUM
„EUROPÄISCHEN TAG DER PARKE“
AM 24. MAI 2001
IN BERCHTESGADEN**



2001/1 – Nr. 9

Inhalt

Der Arroganz des Menschen Fesseln anlegen	4
Einsatz von „Alp Action“	6
Schutzgebiete erfüllen den Auftrag der Bibel?	8
Kraftreserven Biosphären	9
Nationalpark Berchtesgaden	10
Festspiele der Natur	12
Natur-Events für die Spaßgesellschaft?	14
Neugier ist der Motor allen Forschens	16
Fieberthermometer der Erde?	18
Die Eiskapelle	20
Über die Hagebutte	21
Ohne Autoschlängen an den Königssee	22

AUS DEM BÜCHERREGAL

„Wälder – Weite – Wildnis“

von H. Grill, G. Moser und W. Bäuml

Der Nationalpark Bayerischer Wald und sein tschechischer Nachbar Narodin Park Sumava bilden den größten zusammenhängenden Wald Europas. In diesen Schutz-zonen bleibt die Natur frei von jedem menschlichen Eingriff sich selbst überlassen. Und so wird der Beobachter Zeuge einer großflächigen Rückentwicklung zu einer Waldwildnis von großartiger Ursprünglichkeit.

Buch&Kunstverlag
Oberpfalz, Amberg, 120 Seiten **DM 49,80**

NATIONALPARK-LITERATUR

Neuerscheinung

Forschungsbericht Nr. 43

Waldentwicklung im Nationalpark Berchtesgaden von 1983 bis 1997

Volkmar Konnerth, Jochen Siegrist

146 Seiten, 54 Bilder, 120 Grafiken **DM 40,-**
ISBN 3-9222325-45-9

Erhältlich im Nationalpark-Haus Berchtesgaden



Impressum: Bayerisches Staatsministerium für Landesentwicklung und Umweltfragen. Herausgeber: Nationalparkverwaltung Berchtesgaden, Doktorberg 6, D-83471 Berchtesgaden, Telefon 08652/9686-0, Telefax 08652/968640.

Redaktion: A. Bacher, I.v.Chaulin, N. Hasenknopf (Grafik), Dr. C. M. Hutter (Leitung), Dr. G. Marotz, I. Schöner-Lenz, J. Seidenschwarz, A. Spiegel-Schmidt, H. Stanggassinger, H. Vogt, K. Wagner (Foto), Dr. H. Zierl (mit der Herausgabe betraut). – Der „Nationalpark Berchtesgaden“ erscheint seit März 1997 jährlich je einmal im Frühjahr und im Herbst. Druck: Berchtesgadener Anzeiger.

Titelbild: Die Berchtesgadener Stiftskirche und Pfarrkirche mit Watzmann (Foto Dr. C.M. Hutter).

Gedruckt auf 100 % Recycling Papier, aus 100 % Altpapier.

Gefördert durch:

**Allianz
Umweltstiftung**



Partner der deutschen Großschutzgebiete



DR. HUBERT ZIERL
SALUT ZUM ABSCHIED

Er machte die Wildnis salonfähig

„Mit'm Zierl bin i ned oiwei oaner Meinung g'we(s)n, oba i bin oiwei sakrisch guat mit eam auskemma“, beschrieb Maria Maltan, CSU Gemeinde-, Kreis- und Bezirksrätin und Sennerin der Ragertalm ihre Zusammenarbeit mit Dr. Hubert Zierl. Der Mann, der seit 1978 die Geschicke des Berchtesgadener Nationalparks leitete, zeichnete sich von Anfang an durch seine Freundlichkeit und den ihm eigenen Humor aus. Einen größeren Bekanntheitsgrad erlangte er vor allem durch seine unbeugsame Haltung bei der Durchsetzung der Nationalparkidee. „Dickisch wie ein Maulesel“, meuterten die Berchtesgadener in solchen Fällen, aber durchaus mit Respekt in der Stimme. Seine Aufgabe, „die Wildnis im Nationalpark salonfähig zu machen“, war gewissermaßen eine Pionierleistung, bei der es auch Widerstände zu überwinden galt. Doch nach mehr als zwei Jahrzehnten unermüdlichem Arbeitseinsatz für den Nationalpark Berchtesgaden ist einer breiten Öffentlichkeit ins Bewusstsein gedrungen, dass auch ein sich selbst überlassener Wald ungebremsste Regenerationskraft hat. Die Naturverjüngung beim Windwurf von 1990 am Ofentalweg bereitete Dr. Zierl die größte Freude. Im übrigen Nationalparkgebiet kehrt die Natur ebenfalls mit allen Baumarten zurück, die vorher in den Fichtenforsten nicht mehr zu finden gewesen waren. Dass der Nationalparkleiter seine Aufgabe gelegentlich als „Leben auf dem Pulverfasschen“ beschrieb, hatte mit Konfliktthemen wie der Trennung von Wald und Weide, dem Umgang mit Wild und Jagd, aber auch der Borkenkäferfrage zu tun. Die ersten beiden Themen darf Dr. Zierl als erfolgreich gelöst betrachten. Der Borkenkäferbefall ist nach drei Jahren „lehrbuchmäßig“ zurückgegangen. Als gelernter Forstmann geht Dr. Zierl davon aus, dass sich dieses Problem im Zuge des fortschreitenden Waldumbaus immer weniger kritisch auswirken wird. Der Nationalpark Berchtesgaden ist unter der Leitung von Dr. Hubert Zierl auf einen guten Weg gebracht worden. Stellvertretend für viele Berchtesgadener drückte Maria Maltan ihr Bedauern über den Wechsel in der Nationalparkleitung mit den Worten aus: Schad, hiatzt hätt ma ins zsamgm'ra(u)ft.“

Irimi v. Chaulin



GRUSSWORT DES BAYERISCHEN MINISTERPRÄSIDENTEN
DR. EDMUND STOIBER
 ZUM „EUROPÄISCHEN TAG DER PARKE“ 2001

Bayerns Kultur und Natur

Schutz und Pflege unseres Kultur- und Naturerbes sind uns selbstverständliche Pflicht und Ausdruck bester bayerischer Tradition. Darum habe ich auch gerne für den „Europäischen Tag der Parke“ die Schirmherrschaft übernommen. An diesem Tag richtet sich im Jahr 2001 der Blick auf den Nationalpark Berchtesgaden. Hier haben uns der Schöpfer und unsere Vorfahren ein reiches Erbe an Kultur- und Naturgütern anvertraut.

Das nach 1102 errichtete Augustiner Chorherrenstift in Berchtesgaden sowie das 1134 erbaute und um 1700 erweiterte Kirchlein von St. Bartholomä am Königssee sind – stellvertretend für viele andere Kleinodien – altherwürdige Zeugnisse umsorgter Kulturdenkmäler. Aber unser Kulturerbe ist verletzlich und zerbrechlich. Ohne unsere stete Sorge ist es fortwährend gefährdet und schnell dem Verlust preisgegeben. Deshalb sind

EIN UNS ANVERTRAUTES ERBE

unsere Kulturgüter in besonderer Weise auf das Engagement möglichst vieler Bürgerinnen und Bürger und der Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens angewiesen.

Die Natur verfügt im Vergleich dazu über Selbstheilungskräfte und eine eigene Entwicklungsdynamik. Die Notwendigkeit des Schutzes der Natur ist daher erst verhältnismäßig spät in unser Bewusstsein getreten und noch später rechtlich verankert worden. Die Anfänge des Naturschutzes heutiger Prägung gehen auf die Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert zurück. In dieser Zeit hat auch schon der Berchtesgadener Raum als

ein herausragend schönes und einmaliges Stück deutscher Alpenlandschaft eine Vorreiterrolle gespielt. Das Berchtesgadener Schutzgebiet – 1910 als Pflanzenschonbezirk errichtet, 1921 zum Naturschutzgebiet Königssee erweitert und schließlich 1978 Nationalpark geworden – verkörpert diese Tradition, die sich zunächst dem Schutz von Einzelobjekten und einzelnen Arten besonders verpflichtet fühlte. Auch der Heimatschutzgedanke war häufig mit auslösend. Beides ist nach wie vor wichtig. Heute aktuelle Schutzaspekte, wie sie EUROPARC DEUTSCHLAND, die deutsche Sektion der Föderation

der Großschutzgebiete Europas, in seinem Leitbild herausstellt, knüpfen daran an. Es sind dies einerseits der Schutz nachhaltig bewirtschafteter Kulturlandschaften, vor allem in unseren Naturparks und Biosphärenreservaten, andererseits der Schutz möglichst unberührter Naturlandschaften als Beispiele ursprünglicher Schöpfung in unseren Nationalparks. Unberührte Natur ohne Einfluss des Menschen entwickelt sich zur Wildnis. Schutz der Wildnis ist deswegen ein wichtiges Thema geworden – aber nicht unumstritten. Die Bayerische Staatsregierung bekennt sich zum Schutz der Wildnis als einem wichtigen Teil unserer Verantwortung gegenüber unserem Naturerbe, der bereits in unseren beiden Nationalpark-Verordnungen verankert ist. Und wir verstehen diese Haltung auch als ein Zeichen einer einheitlichen fachlichen Auffassung aller deutschen Nationalparke.



Die Nationalparkidee ist aktueller denn je. Dies beweisen weltweit zahlreiche Neugründungen, Erweiterungen und Erneuerungen von Nationalparks in jüngster Vergangenheit und entsprechende Pläne für die Zukunft.

Trotzdem ist die Frage berechtigt, wozu solche Einrichtungen dienen. Die Begründungen sind so vielfältig wie die zahlreichen Aufgaben, die es in solchen Großschutzgebieten zu erfüllen gibt. Dazu kommt, dass der Begriff Nationalpark trotz internationaler Normen nicht einheitlich gehandhabt wird und somit unter-

recht erhalten, wobei die vielfältigen Strukturen stets zahlreichen Pflanzen und Tieren Lebensmöglichkeiten bieten. Mit dem gegenwärtigen und fortschreitenden Wandel in der Land- und Forstwirtschaft ist der Fortbestand der Kulturlandschaften und deren Bewohner gefährdet. Da es unmöglich sein wird, die Nutzung flächendeckend in der traditionellen, ökologisch wertvollen Form aufrechtzuerhalten, kommt den Nationalparks und anderen Naturschutzinstrumenten eine wichtige Funktion zu:

In entsprechend ausgewiesenen Zonen soll die nachhaltige und landschafts-



DER ARROGANZ DES MENSCHEN FESSELN ANLEGEN

schiedliche Institutionen mit verschiedenen Zielen einschließt.

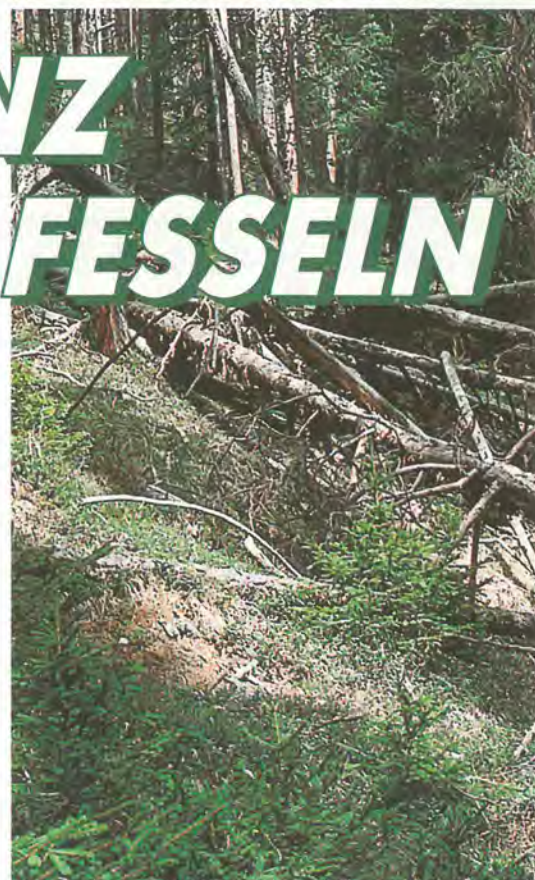
Nationalparks sind für die Natur und für die Menschen da. Sie sind als stärkstes Mittel des Naturschutzes Flaggschiffe der nationalen Bestrebungen zur Erhaltung von Landschaften mit Flora und Fauna. Eine primäre Zielsetzung ist, die Natur auf hinreichender Fläche nach ihren Gesetzen ohne herkömmliche menschliche Nutzung wirken zu lassen. Der Mensch verzichtet in solchen Zonen auf seine Herrschaftsansprüche, das Primat gehört der Natur. Auf diese Weise lassen sich dynamische Entwicklungen, natürliche Prozesse bzw. Wildnis erhalten oder wiederherstellen, wie dies sonst vielerorts kaum mehr möglich wäre; zumindest nicht großflächig auf der Ebene des Nebeneinanders verschiedener Lebensräume.

Landschaftsdynamik fördert auch die Vielfalt der Arten. Insofern muss uns in erster Linie die Zukunft der Kulturlandschaften beschäftigen. Während Jahrhunderten wurden diese vom Menschen geschaffen und auf-

erhaltende Nutzung besonders gefördert werden.

Nationalparks sind Vorranggebiete und Referenzflächen. Dank den hier sichergestellten Rahmenbedingungen und vor allem der gewährleisteten Langfristigkeit sind sie für die Umweltbeobachtung und für die wissenschaftliche Forschung geradezu prädestiniert. So konnte beispielsweise im Schweizerischen Nationalpark aufgrund zahlreicher wissenschaftlicher Untersuchungen gezeigt werden, dass wir der selbst überlassenen Natur mehr Vertrauen entgegenbringen dürfen. Die ordnende Hand des Menschen, in Mitteleuropa oft als unabdingbare Prämisse angesehen, ist längst nicht überall nötig. Insofern trägt die Nationalparkforschung grundsätzlich zum Verständnis des Beziehungsfeldes Natur und Mensch bei.

Natur und Kultur – also Pflege – müssen wieder mehr ins Bewusstsein rücken. Die Öffentlichkeitsarbeit, insbesondere die Naturpädagogik, ist neben der naturwissenschaftlichen Forschung ein zweiter Hauptauftrag



eines Nationalparks. Dort lassen sich wie kaum irgendwo sonst Erlebnisse vermitteln, wodurch auf geeignete Art und Weise für Natur- und Umweltthemen sensibilisiert werden kann. Angesichts der aktuellen und drohenden, aber nicht adäquat wahrgenommenen Umweltprobleme haben Nationalparks eine wichtige gesamtgesellschaftliche Aufgabe.

Nationalparks sind Naturschutzeinrichtungen und somit der Ökologie verpflichtet. Doch gehen von ihnen auch anderweitige, im vernünftigen Rahmen durchaus positive Begleiterecheinungen aus: Mit Großschutzge-



bieten lässt sich auch Geld verdienen. Eindrückliche Natur ist selten und damit begehrt geworden, der Wunsch nach Naturerlebnis führt viele Touristen nach Amerika oder nach Afrika. Dabei wären vergleichbar erlebnisintensive Landschaften einschließlich des natürlichen Tierartenbestands auch bei uns vorhanden. Gewisse Unterschiede in der Beobachtbarkeit heimlicher Arten zwischen Europa und Übersee können durch das Bewusstsein der eigenen Kulturgeschichte kompensiert werden.

Sofern die Schutzziele eines Nationalparks respektiert werden, lassen sich Synergien zwischen Ökologie und Ökonomie entwickeln. Wenn intakte Natur nicht nur aus idealistischen, sondern auch aus wirtschaftlichen Erwägungen der Förderung würdig er-

eines relevanten Teils der Bevölkerung kann einen Nationalpark langfristig sichern. Von daher muss vieles unternommen werden, um die Beziehungen zwischen Mensch, Natur und Naturschutzgebieten zu pflegen und weiterzuentwickeln. Abschottung ist zumindest für Mitteleuropa kein taugliches Rezept.

Die Devise kann nur lauten: Mit und zum Wohle der einheimischen Bevölkerung und der Gäste, aber nach klar definierten, an den Schutzziele orientierten Regeln.

Wozu Nationalparks? Übergeordnet betrachtet, sind sie Horte der vom Menschen ungestörten bzw. von ihm rücksichtsvoll gehandhabten Entwicklung. Sie sollen ein Erbe sein, wie der Kölner Dom oder die Kultstätte von Stonehenge. Darin spiegelt sich eine exklusive Eigenschaft des Men-



Fotos: Dr. H. Haller

scheint und sich dadurch im wahrsten Sinne des Wortes lohnt, dann sollte eine noch nie dagewesene Breitenentwicklung bezüglich Großschutzgebieten auch bei uns einsetzen. Auf dieser Basis könnte einer zentralen Erkenntnis der Naturschutzbiologie der letzten Jahrzehnte entsprochen werden: Es braucht möglichst große Flächen, um

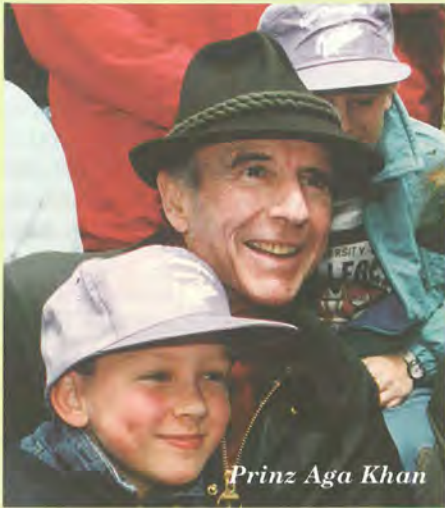
hinreichende Populationsgrößen anspruchsvoller Arten beherbergen zu können.

Erst das Interesse und die Zuneigung

schen: Bewusst für kommende Generationen Werte zu erhalten und Verlusten vorausschauend entgegen zu wirken. In ausgewählten Gebieten der Natur und damit unseren Lebensgrundlagen Vorrang vor uns selbst einräumen. Dies ist wohl die wichtigste Bedeutung von Nationalparks. Diese sind nämlich, in Abänderung eines Zitates des deutsch-amerikanischen Wildbiologen Aldo Leopold, eine Absage an die Arroganz des Menschen.

Dr. Heinrich Haller

Direktor des Schweizerischen Nationalparks



„ALP ACTION“ setzt sich für die Alpen und ihre Schutzgebiete ein

Seit mehr als zehn Jahren ist es eine besondere Herausforderung für „Alp Action“ die Alpen als eine der größten natürlichen Regionen in Europa zu schützen und gleichzeitig eine lebensfähige Wirtschaft, die kulturelle Integrität und genügend Erholungsmöglichkeiten zu erhalten. „Alp Action“ und seine Partner aus dem Körperschafts- und Öffentlichen Sektor haben der Idee der nachhaltigen Nutzung und des sanften Tourismus in den Alpen den Weg gebahnt. Nationalparke und Schutzgebiete stehen im Zentrum dieser Aktivitäten. Den Nationalpark Gran Paradiso in Italien besuchen jährlich über eine Million Menschen, die Nationalparke Berchtesgaden, Vanoise und Ecrins (beide Frankreich) je knapp eine Million und 700.000 Besucher kommen jährlich in das Adamello-Brenta-Gebiet.

Die Schutzgebiete bedecken annähernd zehn Prozent der Gesamtfläche der Alpen. Damit hat die Natur nur auf weniger als einem Prozent der Fläche Europas Vorrang vor der wirtschaftlichen Nutzung. In diesen geschützten Gebieten können sich Fauna und Flora frei entwickeln.

Obwohl es notwendig ist, die geschützten Zonen zu erweitern und die letzten intakten Wildnisgebiete zu erhalten, ist es entscheidend, auf die Bedürfnisse der lokalen Gemeinden einzugehen. Ein Mittelweg zwischen Unterentwicklung und Überentwicklung könnte durch Stärkung der kulturellen und regionalen Identität gefunden werden. Der Tourismus sollte einer historischen und kulturellen Identität treu bleiben, um die lokale Wirtschaft bestmöglich zu erhalten. Regionale Produkte in Urlaubsorten werden heute sehr geschätzt. Die Nachfrage

nach Folklore und Brauchtum ist ebenso hoch wie das Interesse am Ambiente eines Urlaubs auf dem Land mit seiner Gemütlichkeit. Die extensive, traditionell naturnah betriebene Wirtschaft der Berggebiete basiert auf einer engen Harmonie mit der Natur und bewährten Erfahrungen. Sie ist damit sowohl ein touristisches Kapital als auch der optimale Weg, das natürliche und kulturelle Erbe zu erhalten. Die 1990 gegründete Stiftung „Alp Action“ hält sich an diese bodenständige Philosophie. In diesen elf Jahren wurden in sechs Alpenländern 150 Projekte erfolgreich durchgeführt: Aufforstungen, Förderung des Schutzes gefährdeter Arten und dem Schutz wertvoller Lebensräume bis hin zur Erhaltung besonderer kultureller Stätten und Traditionen. Diese Beispiele zeigen welche herausragende Rolle der private Sektor bei der Erhaltung der Lebensqualität hat.

Eine wesentliche Rolle spielen dabei die Wälder. Sie tragen wesentlich zur Erhaltung der Gesundheit unseres Planeten bei. Sie schützen den Boden vor Erosion und anderen Naturgewalten, regulieren Wasserkreisläufe, indem sie Niederschläge auffangen und anschließend schrittweise wieder freigeben. Sie sind wahrhaftig die grünen Lungen unseres Planeten, die lokale und globale Klimaentwicklungen beeinflussen. Wälder sind Zentren der Vielfalt des Lebens, sie bieten ansässigen Völkern Unterkunft, liefern ihnen Nahrung, Heilmittel und Kleidung. Für uns alle sind Wälder Orte der Erholung, Muße und Inspiration.

Bedauerlicherweise werden weltweit pro Minute Waldflächen in der Größe von 37 Fußballfeldern zerstört. Durch Verschmutzung und Schwächung der

Wälder, Straßenbau und erhöhtes Verkehrsaufkommen tragen menschliche Aktivitäten wesentlich dazu bei, Lawinenabgänge, Erosionen und Muren zu verursachen. Es bedarf eindeutig eines global übergreifenden politischen Handelns. Dennoch spielen das eigene und das örtliche Verhalten eine wesentliche Rolle bei der Förderung einer pfleglichen und respektvollen Einstellung gegenüber der Umwelt.

In diesem Sinne wurde „Alp Action“ 1990 gegründet, um ein Bündnis zwischen dem privaten Sektor, den Medien, lokalen Gemeinden und den Umweltverbänden sowie staatlichen Behörden zu schließen. Das Ziel lautet, unser natürliches und kulturelles Erbe in den Alpen besser zu schützen. Nachhaltige Entwicklung in den Alpen ist ein zentrales Anliegen bei allen Aktivitäten von „Alp Action“. Alte Traditionen werden aufgegriffen und neuen Standards und Anforderungen an-



Fotos: L. v. Chaulin (1), J. Siegrist (4)



„Alp Action“ und Milka unterstützten nicht nur den Umbau einer ehemaligen Waldarbeiterhütte im Klausbachtal zu einer Infostelle des Nationalparks, sondern auch die Wiederaufforstung von Windwurfflächen und die naturnahe Bewirtschaftung von Wäldern im Gebirge.



gepasst. Beispielsweise wählte die Expo 2000 in Hannover die Kampagne „Ein grünes Dach für Europa“ – von „Alp Action“ und Milka (Kraft Foods) gemeinsam organisiert – als eines von 200 hervorragenden Projekten für nachhaltige Entwicklung aus.

Bei „Alp Action“ steht die nachhaltige Nutzung von Wäldern im Brennpunkt. Die Schutzwaldidee tauchte bereits Mitte des 19. Jahrhunderts in der Schweiz auf. Die Bevölkerung in den Alpen verstand es, ihre Siedlungen im bäuerlichen wie im städtischen Bereich der Landschaft anzupassen. An konkreten Beispielen versucht „Alp Action“ diese Traditionen auf die heutigen Verhältnisse zu übertragen.

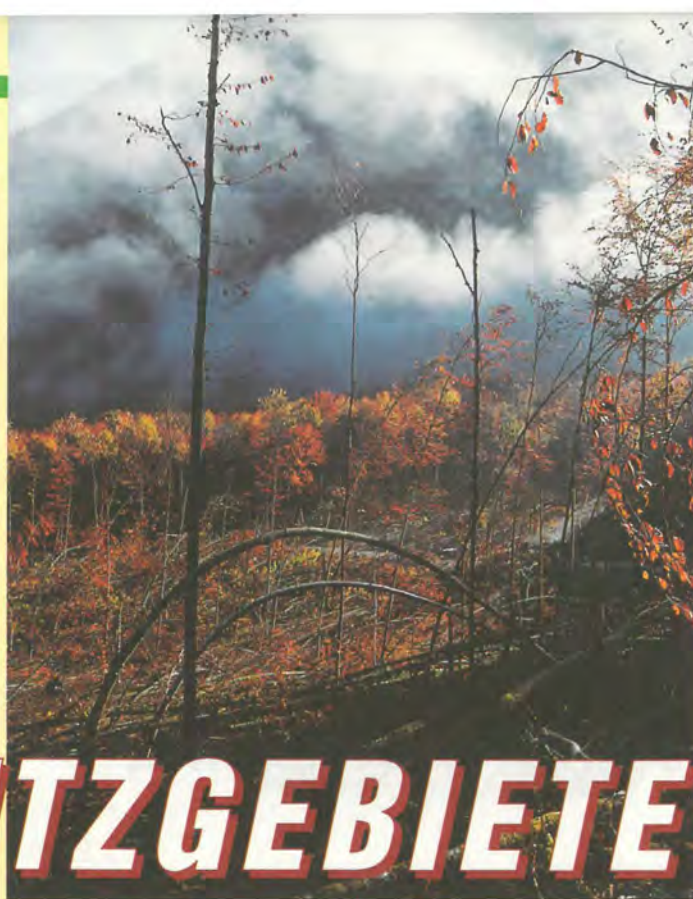
Über die Schutzgebiete, insbesondere die Nationalparke, kam zur Nachhaltigkeit eine neue Idee hinzu. Wenigstens an einigen Beispielen sollte gezeigt werden, wie sich die Natur ohne menschliche Eingriffe entwickelt. In der forstlichen Forschung besteht seit längerem die Vorstellung, dass man aus natürlichen Strukturen und Abläufen Schlussfolgerungen für eine naturnahe Waldbewirtschaftung ableiten kann. „Alp Action“ ist in diese Thematik mit ihrer Aktion im Nationalpark Berchtesgaden „Vom Wirtschaftswald zum Naturwald“ eingestiegen. Es wurden dabei neben der Förderung dieser Forschung auch die Sanierung einer Holzstube und deren Umbau zu einer neuen Infostelle und als Unterkunft für Jugendliche unterstützt. Eine Ausstellung informiert über den Wandel der Wälder von Fichtenreinbeständen zu struktur- und artenreichen Mischwäldern im Nationalpark.

Ich habe mich sehr darüber gefreut, dass bei der Einweihung der neuen Infostelle Vertreter des Bayerischen Umweltministeriums und lokale Persönlichkeiten mit Vertretern von Kraft Foods, Alp Action und den Ramsauer Schulkindern zusammengetroffen sind. Das Engagement der Bewohner der Alpen ist entscheidend für den Schutz der Region.

Prinz Sadrudin Aga Khan
Präsident „Alp Action“



Die Geschichte der Großschutzgebiete mit dem 1872 im „Wilden Westen“ Nordamerikas errichteten Nationalpark Yellowstone beginnen zu lassen, dürfte nicht ganz falsch sein. Auf jeden Fall gingen von ihm mächtige Impulse für die Großschutzgebiete der Erde aus. Dass die Grundidee des Nationalparks, die Natur sich selbst zu überlassen, in dem damals noch wirklich „Wilden Westen“ entstand, war eine Folge dieser vom



SCHUTZGEBIETE

ERFÜLLEN DEN AUFTRAG DER BIBEL



Dr. Patrizia Rossi

Menschen wenig bis nicht manipulierten Landschaften. Die Bevölkerungsdichte der einheimischen Indianer war gering. Aus ihrer Sprache und Literatur wissen wir, welche Ehrfurcht sie vor der „Mutter Erde“ und ihren Geschöpfen hatten. Naturschutzkonzepte mussten dort und damals nahezu zwangsläufig den Schutz der Wildnis im Zentrum ihrer Überlegungen haben.

Zur gleichen Zeit war in Europa die Wildnis bereits in die entlegensten Winkel und höchsten Berge zurück-

gedrängt und nur noch in kläglichen Resten vorhanden. Der Großteil des Landes war kultiviert, gelegentlich – insbesondere im Umfeld früher Industriensiedlungen – durch Übernutzung ausgebeutet.

Aus Versorgungsempässen entstand die Idee der Nachhaltigkeit. In älteren Dokumenten liest man von der Sorge um „kontinuierliche“ und „perpetuierliche“ Belieferung mit Gütern. Eine Veröffentlichung aus den Bergwerkswäldern Sachsens verwendet 1713 erstmals hierfür das Wort „nachhaltig“. Nicht wenige Beispiele gibt es, wo nachhaltig bewirtschaftete Landschaften – unabhängig vom Ertragsniveau – als Großschutzgebiete ausgewählt wurden. Von Ausnahmen abgesehen waren europäische Großschutzgebiete ursprünglich weitgehend vom Menschen geprägte Landschaften.

Wildnis und Nachhaltigkeit sind heute in der Föderation der Naturparke und Nationalparke Europas –

Kurzbezeichnung EUROPARC Federation – als zwei gleichberechtigte Schutzkonzepte vertreten. Ohne im Namen der Föderation genannt zu sein, gehören auch Biosphärenreservate dazu. Die Föderation wurde 1973 gegründet. Die einzelnen Großschutzgebiete haben ihre inhaltlichen Schwerpunkte. Für die Nationalparke ist dies die Wildnis, für die Biosphärenreservate und die Naturparke die Nachhaltigkeit. In der EUROPARC Federation sind zur Zeit einschließlich der Schutzgebiete 325 Mitgliedsorganisationen aus 36 Ländern vertreten. Großbritannien, Spanien, Italien, Jugoslawien, Tschechien und Deutschland haben nationale Sektionen gebildet. Eine der Föderation engverbundene Arbeitsgemeinschaft ist das „Netzwerk der alpinen Schutzgebiete“. In ihr haben sich unter dem Dach der Alpenkonvention die Großschutzgebiete der Alpenländer Frankreich, Schweiz, Liechtenstein, Italien, Slowenien, Österreich

und Deutschland zusammengeschlossen. Die Mehrzahl sind auch Mitglieder in der Föderation.

Die vielfältigen Aufgaben von EUROPARC betreffen vor allem: Kooperation bei der Errichtung neuer und den Schutz und die Verbesserung bestehender Schutzgebiete; praktische Zusammenarbeit in und zwischen Schutzgebieten durch den Austausch von Informationen, Erfahrungen und Personal; Kontakte der Schutzgebiete über Grenzen hinweg mit dem Ziel, gemeinsame Aus- und Fortbildungsprogramme für Mitarbeiter und Bildung von Besucher zu entwickeln; Umweltbildung und Interpretation zur Mehrung des Wissens um das natürliche und kulturelle Erbe der Schutzgebiete; sanfter Tourismus in Schutzgebieten zur Stabilisierung der wirtschaftlichen Situation in verschiedenen Regionen Europas. Die Arbeit geht über Europa hinaus, denn Partnerschafts- und Austauschprogramme bestehen schon mit Lateinamerika und Asien. Die Schöpfung war ursprünglich wild. Nach dem Bericht der Bibel empfand der Schöpfer sein wildes Werk als gut gelungen. Spä-

EUROPARC Föderation

Geschäftsstelle: Kröllstraße 5

D-94475 Grafenau

Tel. +49/(0)8552/9610-0

Fax. +49/(0)8552/9610-19

ter kam der Mensch hinzu und erhielt wieder nach Aussage der Bibel den Auftrag, die Erde zu bebauen und zu behüten. Die europäischen Großschutzgebiete fühlen sich verpflichtet, beides vorbildhaft zu betreiben: Das wilde Schöpfungswerk in seiner Ursprünglichkeit und die nach biblischem Auftrag bebaute und gepflegte Kulturlandschaft. Dr. Patrizia Rossi



In Deutschland gibt es 14 Biosphärenreservate. Sie zeichnen sich vor allem dadurch aus, dass sie genutzte Kulturlandschaften mit naturnahen Ökosystemkomplexen und einer großen Artenvielfalt sind. Die auf die Nutzung der vorhandenen Ressourcen ausgerichtete wirtschaftliche Tätigkeit des Menschen soll nun dauerhaft naturverträglich (nachhaltig) gestaltet werden.

Diesem Ziel dienen u. a. diese wichtigen Arbeitsgebiete: Schutz des Naturhaushaltes, der Biodiversität und der genetischen Ressourcen; Entwicklung nachhaltiger Systeme zur Landnutzung in Land- und Forstwirtschaft, Fischerei, Fremdenverkehr und Siedlungsentwicklung; Umweltbildung

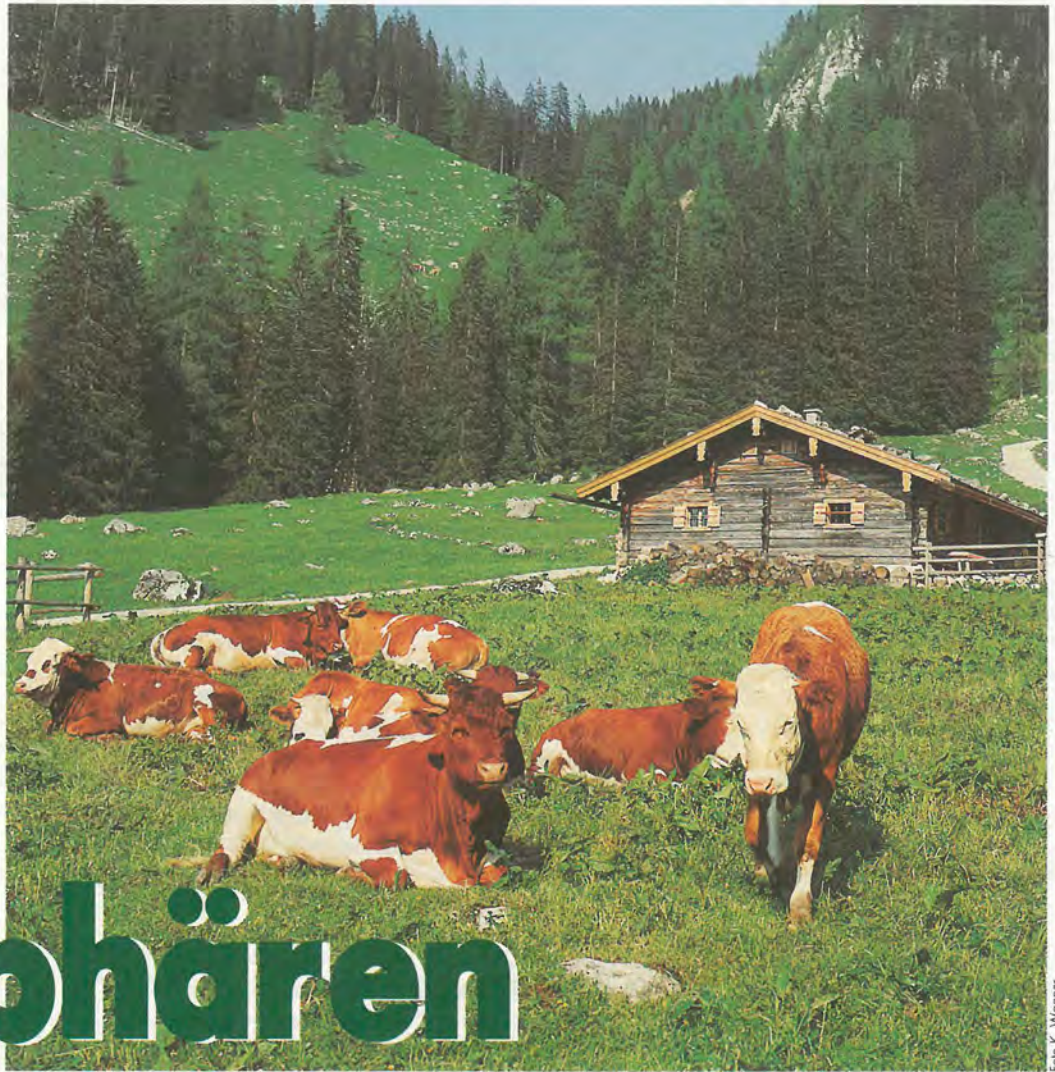


Foto K. Wogner

Biosphären sind unsere Kraftreserven

und Öffentlichkeitsarbeit; Forschung und umfassende Umweltbeobachtung.

Diese knappe Aufzählung steckt die Aufgabenfülle ab, die bei der Verwaltung und Weiterentwicklung von Biosphärenreservaten zu lösen sind. Die Spannweite in diesen Gebieten reicht dabei von der ungenutzten Wildnis in den Kernzonen bis zu nachhaltigen Landschaftsnutzungen in den Entwicklungszonen.

Die Einbeziehung des Menschen in die Schutz- und Nutzungskonzepte der Biosphärenreservate ist deshalb zwingend notwendig. Nur so können solche Regionen zu Modellen für dau-

erhaft und zugleich naturverträglich genutzte Landschaften werden.

Eines der 14 deutschen Biosphärenreservate ist jenes in Schorfheide Chorin im Land Brandenburg. Es liegt 75 km nordöstlich von Berlin nahe der Grenze zu Polen und umfasst große Teile der südöstlichen Uckermark.

In der Entwicklungszone, die 79% der Fläche des Schutzgebietes ausmacht, steht die Einführung natur-schonender, nachhaltiger Landnutzungsverfahren im Vordergrund. In der Forstwirtschaft wird naturgemäße Waldbewirtschaftung angestrebt, in der Landwirt-

schaft umweltverträglicher Ackerbau und extensive Weidewirtschaft. Der Tourismus soll umweltschonend weiterentwickelt werden. Die wirtschaftliche Tätigkeit des Menschen soll die Ressourcen möglichst wenig belasten.

Um diese grundlegenden Vorgaben eines Biosphärenreservates in die Praxis umzusetzen, sind der Aufbau regionaler Wirtschaftskreisläufe zur Produktion sowie die Verarbeitung und Vermarktung einheimischer Produkte wichtige Elemente im Konzept für Schutzgebiete.

Regionale Wirtschaftskreisläufe, die vom Prinzip der

dauerhaft, naturverträglichen Nutzung der Ressourcen ausgehen, sind wichtig für einen Naturschutz, der sich im Zusammenhang von ökologischer, ökonomischer und sozialer Verantwortung sieht.

Auf solche Fragen ist die Praxis und die Forschung im Biosphärenreservat Schorfheide Chorin konzentriert. Dabei zeigen die ersten Ergebnisse, dass die Vervollständigung von Wirtschaftskreisläufen in der Landwirtschaft am besten in den ökologisch orientierten Betrieben möglich ist.

Dr. Eberhard Henne
Vorsitzender
EUROPARC Deutschland

UNSER NATIONALPARK

In den Jahren zwischen 1900 und 1910 gab es in Berchtesgaden eine Diskussion um das hier erstmals zu errichtende Schutzgebiet. Das hätte bereits damals zum Nationalpark führen können. Sein 100-Jahre-Jubiläum stünde dann bald bevor. Ein paar Marksteine entlang dieser Zeitspanne seien hierzu in Erinnerung gerufen.

In den Mitteilungen des Deutschen und Österreichischen Alpenvereins erschien 1897 ein Aufsatz von Eduard Sacher mit der Überschrift „Ein alpiner Pflanzenhort“. Der Autor klagte darin über den Verlust und die Bedrohung einiger Wildtiere der Alpen. Die gleiche Gefahr sah er nun im zunehmenden Alpentourismus auch auf die Pflanzenwelt der Alpen zukommen. Sein Vorschlag: „Die Aufgabe lässt sich durch Gründung eines Pflanzenhortes lösen, dessen erste und oberste Aufgabe es wäre, die gefährdeten Pflanzenarten zu erhalten.“

Das k.k. Ministerium für Kultus und Unterricht in Wien gab am 2. Mai 1903 einen Erlass unter anderem mit folgenden Inhalt heraus: „Von besonderer Bedeutung wäre ferner die Schaffung einzelner nicht zu kleiner Gebiete, in denen die Pflanzenwelt sich selbst überlassen würde und die Entwicklung, welche die Vegetation bei Fehlen jeglichen menschlichen Eingreifens nimmt, beobachtet werden könnte.“

Die Idee, Nationalparks als Schutzgebiete einzurichten, in denen die Natur sich selbst überlassen bleibt, war um 1900 aus dem wilden Westen Nordamerikas nach Europa gekommen. Die ersten europäischen Nationalparke entstanden am 24. Mai 1909 in Schweden. Die Schweiz folgte 1914 mit ihrem Nationalpark im Engadin.

Berchtesgaden wurde bald nach 1900 in die Suche nach einem alpinen „Pflanzenhort“ einbezogen. Als Schutzzinhalt dachte man zunächst an das Vorbild des Yellowstone-Nationalparks, „... in dem kein Schuss fallen, kein Stein vom anderen genommen, kein Zweig umgeknickt, keine Pflanze ausgerissen, kein Tier getötet werden darf“. In Berchtesgaden kam es jedoch anders. Über den vom Verein zum Schutz der Bergwelt initiierten, 1910 errichteten „Pflanzenschonbezirk Berchtesgadener Alpen“ und das auf Betreiben des Bund Naturschutz in Bayern 1921 erweiterte „Naturschutzgebiet Königssee“ führte der Weg dann schließlich doch noch 1978 zum Nationalpark Berchtesgaden.

Mit dem Inkrafttreten der „Verordnung über den Alpen- und den Nationalpark Berchtesgaden“ am 1. 8. 1978 war die politische Entscheidung durch den Bayerischen Landtag und die Bayerische Staatsregierung gefallen sowie der rechtliche Rahmen festgelegt. Die Akzeptanz jedoch durch die örtliche Bevölkerung musste mit nachhaltigem Bemühen Schritt für Schritt errungen werden. Da war wie überall bei den ordnungsliebenden Deutschen die Skepsis und bisweilen sogar die Ablehnung gegenüber der Wildnis abzubauen und das Vertrauen in die wilde Natur zurückzugewinnen. Die Erfahrung im Umgang mit ungebändigter, wilder Natur war überall in den Alpen längst verloren gegangen. Nur von Menschenhand geordnete und gepflegte Natur war nach landläufiger Meinung überlebensfähig und unbedrohlich. Für die Argumentation zugunsten der Wildnis standen zunächst nur theoretische Überlegungen und bestenfalls ferne Beispiele zur Verfügung. Das überzeugte wenig.



Im „Kampf um den Watzmann“ gegen die um 1970 geplante Watzmannseilbahn hatten sich die Anwälte des Naturschutzes den Nationalpark als Kampfmittel auserkoren, weil ihnen aus alter Erfahrung das bestehende Naturschutzgebiet als zu schwach erschien. Mit dem

NATIONALPARK BERCHTESGADEN



Nationalpark hatten sie Erfolg. Aus Sicht der Seilbahnvertreter sollte die Watzmannbahn eine Verbesserung der schwachen Wintersaison bringen. Für sie war der Nationalpark somit zum Verhinderer eines Aufschwungs im Wintertourismus geworden.

Berchtesgaden hatte sich zu dieser Zeit mit dem bestehenden Naturschutzgebiet längst identifiziert. Die Frage der Berchtesgadener war nun, ob dieser „unser“ Beitrag zum Naturschutz so unzulänglich sei, dass er nun durch ein Schutzgebiet mit fremder Schutzkonzeption, deren Wurzeln von jenseits des Hallthurn stammten, ersetzt werden müsste. Eingedenk einer Unabhängigkeit im ehemaligen Klosterstaat über sieben Jahrhunderte ist man in Berchtesgaden heute noch kritisch gegenüber Fremdbestimmung.

Mut machten erste leise Komplimente Einheimischer aus den Beiratsitzungen der frühen Jahre. Eines davon war, man könne mit dem Nationalpark leben. Ein nächstes formulierte schon kräftiger. Seine Aussage war, würde der Nationalpark noch nicht bestehen, so müsste man ihn jetzt gründen. Die nebenbei diskutierte Frage der Rückkehr des Luchses wurde aus einflussreichem, ortsansässigem Munde so kommentiert: „Wir Berchtesgadener fürchten uns doch nicht vor einem Katzei“. Aus diesen Worten klang Sympathie für ein ehemals heimisches, wildes Tier, denn Katzei ist hier der Kose-name für Katze.

Im Laufe der Zeit kehrte allmählich die Erfahrung im Umgang mit der wilden Natur zurück. In zunächst respektvoller Entfernung zur Nationalparkgrenze blieben Windwürfe liegen und Borkenkäferbefall unbehandelt. Mit Staunen konnte beobachtet werden, dass sich in dem Verhau eine vitale neue Vegetation mitsamt einer artenreichen Waldverjüngung einstellte. Wissenschaftliche Untersuchungen bestätigten das, was schon bei flüchtigem Hinschauen ins Auge fiel. Daraus war unschwer für jedermann der Schluss zu ziehen,

dass der ungepflegte Wald in gleicher Weise wie der nachhaltig bewirtschaftete Wald seiner Schutzaufgabe gerecht wird.

Als richtig erwies sich die Strategie, durch gemeinsame Projekte zusammen mit örtlichen Initiativen gegenseitiges Verständnis und Vertrauen aufzubauen. Das reichte vom kontrollierten Zugang zur Salzgrabenhöhle und dem damit verbundenen Fledermausschutz sowie dem Rückgang der Verschmutzung in der Höhle über freiwillige Vereinbarungen mit den Almbauern über die Trennung von Wald und Weide bis zum Bau einer Bergsteigerkapelle auf der Kührintalm. Manches war einigen Puritanern zu großzügig. Wir haben uns aber durch vertretbare Zugeständnisse in der Pflegezone des Nationalparks den Rücken freigehalten oder freigemacht für die Rückkehr der Wildnis in dessen Kernzone.

Nach gut zwei Jahrzehnten lasen wir in der örtlichen Tageszeitung, dem „Berchtesgadener Anzeiger“ die Wörter „Unser Nationalpark“. Offensichtlich ist der Nationalpark Berchtesgaden jetzt zu einer Berchtesgadener Einrichtung geworden.

Dr. Hubert Zierl

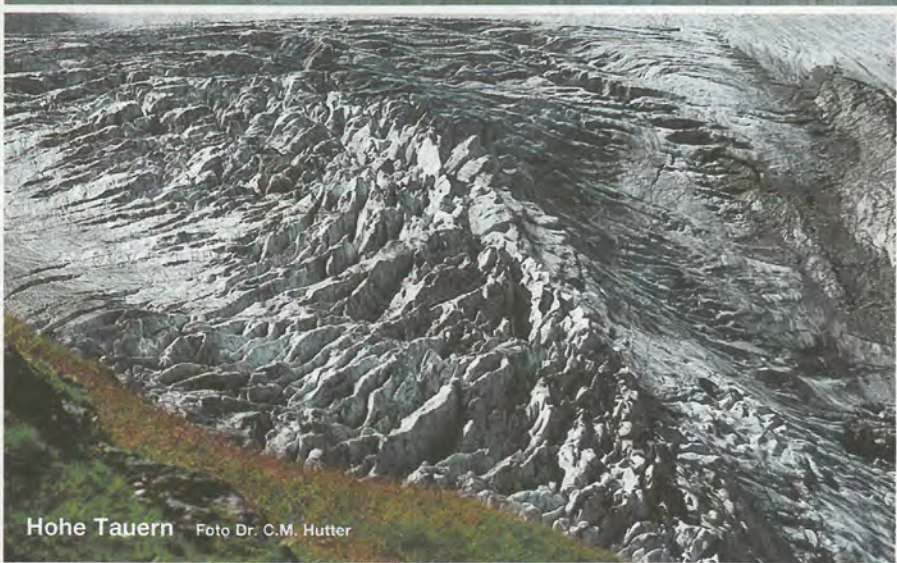
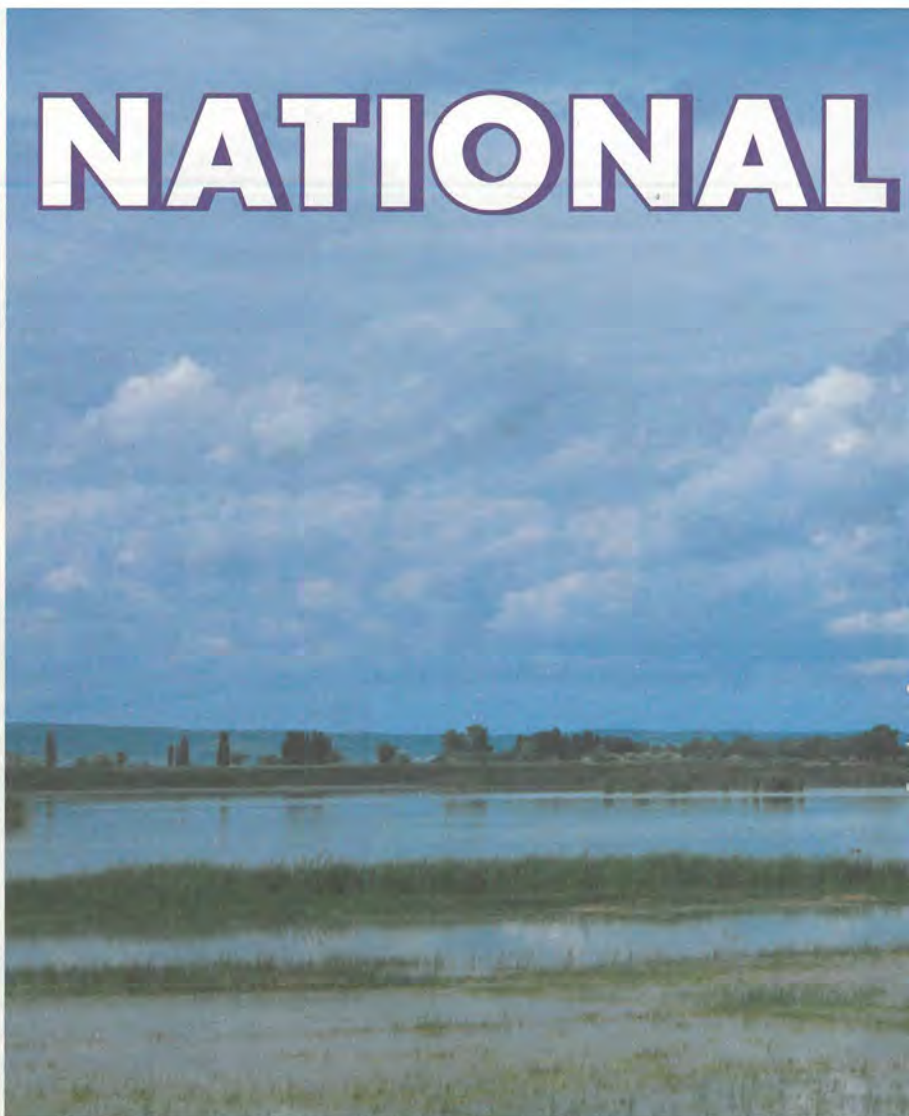


Lebensraum Totholz

Fotos: K. Wagner (2), N. Hasenknopf

NATIONAL

Nationalparks schützen dauerhaft besonders eindrucksvolle und formenreiche Beispiele einzigartiger Landschaften samt ihren Pflanzen und Tieren. Meist greifen unberührte Natur und traditionell „sanft“ bearbeitete Kulturlandschaften ineinander. Nationalparks dienen Forschung und dem Naturerlebnis der Menschen. In diesen Tagen findet in Berchtesgaden die internationale Veranstaltung „Europäischer Tag der Parke“ statt; also Anlass genug, an sechs Beispielen die Vielfalt der landschaftlichen Charakteristika von Nationalparks zwischen Hochgebirge und Meer vorzustellen. Von der dänischen Grenze erstreckt sich an der Nordseeküste bis zur Ems der Nationalpark **WATTENMEER** (6900 qkm). Watt bezeichnet eine Flachküste vor Tiefland, die bei Ebbe Schlick und Sand freigibt. Zu den Ökosystemen des Wattenmeeres gehören u.a. Salzwiesen, Dünen und Sandflächen, die als Brut-, Rast- und Nahrungsplätze für Millionen Zugvögel besondere Bedeutung haben. Leuchttürme gehören so zur Kulturlandschaft des Wattenmeeres wie Almen zum Nationalpark Berchtesgaden. Den Charakter des Nationalparks **JASMUND** (30 qkm) auf Rügen prägen die einzigartigen Kreidefelsen, die beinahe senkrecht aus der Ostsee zu Buchenwäldern aufsteigen. Unverwechselbar ist auch der Charakter des Nationalparks **SÄCHSISCHE SCHWEIZ** (93 qkm) mit seinen Felsformationen aus Sandstein, die stark an die Dolomiten erinnern und von Extremkletterern sehr geschätzt werden. Deutschlands ältester Nationalpark im **BAYERISCHEN WALD** (242 qkm) wurde 1970 eingerichtet. Seinen Charakter machen Baumbestände aus, in deren natürlichen Haushalt der Mensch nicht eingreift. Das erklärt den vorherrschenden Eindruck von Urwald, in dem Mengen an Totholz den idealen Lebensraum für unzählige Insekten bilden von denen wiederum die meisten Vögel leben. Der Nationalpark **NEUSIEDLER SEE** bedeckt im Burgenland 95 qkm und in Ungarn 230 qkm. Seine Charakteristika sind der weite Horizont, Wasser, Schilf, Feuchtwiesen und Steppe. Diese unterschiedlichen Ökosysteme erklären den aussergewöhnlichen Artenreichtum an Vögeln. Großglockner, die Pasterze, das Karlinger Kees (Bild), der Großvenediger oder die Krimmler Wasserfälle bilden die Glanzpunkte des Nationalparks **HOHE TAUERN** (1787 qkm). Die Vielfalt der Ökosysteme dieses Nationalparks erlebt ein Bergsteiger auf dem Weg von Heiligenblut über 1700 Höhenmeter zum Sonnblick. Er durchmisst in 6 bis 8 Stunden alle Vegetationszonen von Wiesen und Getreidefeldern bis zu den Gletschern und den nackten Felsen. Das entspricht einer 4000 km langen biologischen Reise von den Hohen Tauern bis zur Arktis. -tt-



Hohe Tauern Foto Dr. C.M. Hutter



Jasmund Foto J. Seidenschwarz

PARKS

Festschätze der Natur

Neusiedler See Foto Nationalpark Neusiedler See



Bayerischer Wald Foto Poehmann



Sächsische Schweiz Foto Fr. Richter



Wattenmeer Foto Wernicke



NATUR-EVENTS

FÜR DIE SPASSGESELLSCHAFT?

Das Wort „Nationalpark“ ist nicht attraktiv, denn „national“ wird mit störenden Inhalten begriffen: engstirnig, einschränkend, marktschreierisch, überbewertend. Wir erleben derlei bis heute.

Das „national“ am Park unterstellt indessen auch, dass die oberste staatliche Autorität bestimmt, was und wo so ein Parkgebiet ist. Dies entspricht der Sicht von Zentralisten, die nicht begreifen, was Förderalismus meint. Dank praktiziertem Föderalismus kann im Freistaat Bayern und in Salzburg der Landtag in seinem Hoheitsbereich einen Nationalpark schaffen – nämlich als die höchste zuständige Stelle einer Region, die „Heimat“ ist und nicht „Nation“. Gewiss hilft die Nation mit, sie fördert und fordert. Allerdings verbocken ministerialbürokratische und ökologische Fundamentalisten mit ihren Heilsbotschaften gelegentlich viel unter den Einheimischen.

Allerdings ist auch der Begriff „Park“ anrühlich. Wie schön sind englische, französische und anders stilisierte Parkanlagen mit ihren Blumenbeeten und gepflegten Rasenflächen. Wie gemütlich ist es auf Bankerln, auf denen (meist) ältere Menschen ausruhen oder jüngere Berührungskrobatik betreiben. Zuweilen finden Parkbesucher aber das im Herbst herumliegende Laub als störend, weil wir doch als Steuerzahler das Anrecht auf Ordnung haben – auch in der naturnahen Kulturlandschaft.

Mit alledem haben Nationalparks nichts zu tun. Ihre Philosophie ist anders und ungleich attraktiver, als der Name vermuten lässt.

Es geht letztlich darum, die Schöpfung dem Menschen mit allen seinen Sinnen erlebbar zu machen. Es geht also um das Wunder der Fülle und Vielfalt von Beziehungen in Fauna und Flora auf der Bühne der anorganischen Natur. Dabei aber ist der Mensch verantwortlicher Verwalter eines ihm anvertrauten Schatzes, der sich von

Generation zu Generation wandelt und in seiner Qualität trotzdem die Zeiten übersteht.

Auch geht es um das Faszinosum der Evolution, deren Zeitrhythmus die Lebensspanne des Menschen auf einen Augenblick reduziert. Einem Goethe war klar, dass immer neues Leben aus Ruinen sprießt. Leider ist manchem Förster diese Einsicht verstellt. Nur zu leicht fällt der Gedanke an Nutzholz und nicht an den Sinn des Totholzes im Kreislauf der Natur.

Freilich bedarf es Sachwissens, um

für die Natur und die Menschen haben. Das Sehen und Begreifen der Natur kann die Familie zwar nur unvollkommen machen, aber sie kann Neugierde auf weiteres Erleben wecken. Wenn die Eltern ihre Verantwortung gegenüber den Kindern gerade im Zusammenhang mit der Natur nicht wahrnehmen, dann fehlt den Lehrern und Nationalparkführern eine wichtige Basis, auf der sie weiterbauen können. So großartig auch die Nationalparkdidaktik funktioniert – ihr Rahmen und ihre Mittel sind noch viel zu klein,



Ökologie als Zusammenhänge und Wechselwirkungen im Gefüge der Natur zu begreifen. Deshalb träfe es den Sinn der Nationalparks besser, wenn sie „Vorzugsräume der Natur“ hießen, denen man zumal in den Alpen die Tiefe der Zeit schon von aussen ansieht. Im Anblick des Watzmanns steht man vor Millionen Jahren, man erlebt die Zeit „ruhend“ und wird sich der griechischen Urelemente bewusst: Sonne, Luft, Wasser, Erde. Dafür braucht man allerdings Augen, die auch sehen. Und dieses „Sehen“ zum „Durchblick“ zu fördern, ist der Bildungsauftrag, den die Nationalparks

Die Natur mit allen Sinnen wahrnehmen. Das machen Nationalparkführer spielerisch mit Kindern, die sich mit verbundenen Augen den Wald mit Nase und Ohren gewahr werden wollen (oben).

Hingegen bietet die nach ihrem Sponsor benannte „Swarowski-Warte“ vor dem Großglockner in einem „Kristall“ Fernrohre unterschiedlicher Kaliber, damit die Besucher das Verhalten von Steinböcken, Gämsen oder Murmeltieren im Großformat beobachten können (rechts oben).

Diademe der Natur brauchen keinen „Event“, sondern einen Kniefall: Tautropfen auf einem Frauenmantel (rechts).



Fotos: Dr. C.M. Hüter (2) und K. Wagner



um einer unbeabsichtigten Entwicklung entgegen zu wirken: Man kann nachfolgende Generationen geradezu herdenweise auf vorbereiteten Trampelpfaden durch die Natur führen. Im Ergebnis wird dann allerdings auch mehr getrampelt als begriffen.

Grandiose Naturelemente wie der Königssee oder die Krimmler Wasserfälle beweisen durch den Zulauf bei allen Altersstufen ein Höchstmaß an Gefallen – sie sind beispielhaft „attraktiv“. Wo sich Gottes Natur unmissverständlich offenbart, bedarf es keiner Erklärung mehr. Hier ist auch Platz für das Geschäft.

Vorzugsräume der Natur verbergen ihre Schönheit gerne im unspektakulär Kleinen, in der Stille. Stille ist aber das edelste Geschenk für den Gehezten. Und das sind viele von uns. Wir finden diese Stille in den einsamen Winkeln der Vorzugsräume der Natur; dort, wo noch ein Wasser gluckst, gelegentlich ein Tier Laut gibt, Pflanzen vielleicht nur mehr in Zwergausgabe gedeihen und an Steinen Flechten wachsen.

Vorzugsräume der Natur fordern uns heraus. Denn es liegt nur am Menschen, dies zu erkennen und einen eigenständigen Zugang zur Natur zu entwickeln. Meistens bedarf es dafür eines Anstoßes von aussen, obwohl immer mehr Menschen sehnsüchtig den Weg „zurück zur Natur“ einschlagen.

Ob die Familie allein diesen Weg schafft? Es bedarf sehr wohl auch der Schule, die bereits sehr viel und sehr kompetent an Naturbegegnung und Sensibilisierung für Ökologie leistet. Immerhin ist es ihr gesetzlicher Auftrag, zum Wahren, Guten und Schönen zu erziehen. Schaffen Familie, Schule und Eigenwille keinen vollen Zugang zur Natur, dann fällt das menschliche Potential für die Naturbegegnung eben auch aus. Die Natur und ihr Vorzugsräume sind ein Angebot an die Menschen und nicht ein unentrinnbares Schicksal.

Alle Initiativen, die den Menschen den Zugang zur Natur ebnen und erleichtern wollen, sind wichtig, gut und richtig. „Beglückung“ mit der Natur ist hingegen falsch. Denn professionelles Event-Marketing für die Vorzugsräume der Natur will (vorzugsweise auch noch massenhaft) organisieren, was in Wahrheit wachsen muss.

Seit Anbeginn haben die Menschen die Erde gestaltet und auch verunstaltet. Dabei richteten Pragmatiker und Technokraten ebenso Unheil an wie Idealisten ohne hinreichenden Sach- und Hausverstand. Schutz der und Zugang zur Natur setzen unbedingt eine aus der Zusammenschau aller Teile gewonnene ökologische Gesinnung voraus. Diese Vielfalt rettet sie vor menschlicher Einfalt.

Die Attraktivität von Nationalparks hängt also offensichtlich nicht von spektakulären Genüssen ab, die von der Spaßgesellschaft so nebenbei und zwischendurch konsumiert werden können.

Dr. Hans Katschthaler
Alt-Landeshauptmann und
Nationalparkreferent von Salzburg



Stellen Sie sich vor, Sie stünden in einem riesigen Weizenfeld; bis an den Horizont nicht als Weizen, ringsum nicht ein Laut. Nun stellen Sie sich vor, durch einen Regenwald zu gehen: Hohe Bäume, ein grünes Dickicht, ringsum unbekannte Geräusche und eine atemberaubende Vielfalt. Die Monotonie einer intensiv bearbeiteten Kulturlandschaft und das komplexe Gefüge eines Regenwaldes sind zwei Extreme im Spektrum der biologischen Vielfalt unserer Erde.

Über Jahrtausende hat der Mensch seinen Lebensraum genutzt und maß-

meinschaften und Ökosysteme läßt zu, störende Einflüsse zu erkennen und im Vergleich mit Beobachtungen in den vom Menschen beeinflussten Gebieten sinnvolle Konsequenzen für unser aller Leben zu ziehen.

Ökosysteme sind die bei weitem komplexesten Systeme, die wir kennen. Ihre Untersuchung ist eine der größten Herausforderungen unserer Zeit. Und das erfordert die Zusammenarbeit unterschiedlicher Fachdisziplinen über Grenzen und lange Zeiträume hinweg. Eine enge Zusammenarbeit zwischen Schutzgebieten mit ähnlicher Naturlandschaft durch koordi-

nierte Forschungsarbeit, ausgeklügelte Programme zur Langzeitbeobachtung und die gezielte Förderung angewandter Forschung scheinen derzeit die geeigneten Instrumente zu sein, um die fachlichen Ziele zu erreichen. Im Alpenraum wird dieser Ansatz maßgeblich durch das 1994 in Frankreich gegründete Netzwerk der Alpen Schutzgebiete unterstützt. Durch die laufende Koordination der Arbeitsgruppen gewährleistet es, dass der fachliche Austausch auch stattfindet. Forschung in Nationalparks liefert einerseits Informationen für die Schutzmaßnahmen im Gebiet. Dazu gehört

NEUGIER IST DER MOTOR ALLEN FOR

geblich verändert. Dennoch müssen wir heute noch eine ganze Menge über den von uns eroberten Planeten lernen. Nationalparks sind ein Versuch, die zunehmend raschere Zerstörung unseres natürlichen Lebensraumes zu bremsen. Sie berücksichtigen die kulturellen Leistungen und Werte des Menschen. Zugleich erhalten sie die für einen Landstrich charakteristischen Arten, Lebensräume und ökologischen Prozesse als natürliche Werte. Nationalparks werden weitweit errichtet, um besonders eindrucksvolle und formenreiche Beispiele einer einzigartigen Landschaft samt ihren Pflanzen und Tieren dauerhaft zu erhalten und für die Menschen erlebbar zu machen. Typisch für die meisten europäischen Nationalparks ist das Ineinandergreifen weitestgehend unberührter Natur- und traditionell gepflegter Kulturlandschaften. Das führt zu einer Vielzahl von Fragen von Bedeutung auf beiden Seiten der Grenzen geschützter Räume. Nationalparks als langfristig gesicherte Großschutzgebiete umfassen in der Regel zusammenhängende Ökosysteme, die der direkte Einflußnahme durch den Menschen entzogen sind. Erst die Erforschung ungestörter Lebensge-





ein möglichst komplettes Inventar der Arten, Lebens- und Naturräume sowie das Studium jener Abläufe, die den Charakter der Ökosysteme der Nationalparks ausmachen. Andererseits erlauben großflächige und langfristig unter Schutz gestellte Gebiete mit ungestörten Lebensräume einen Vergleich mit den vom Menschen beeinflussten Systemen. Im Sommer 1986 begann eines der erfolgreichsten Artenschutzprojekte im gesamten Alpenraum im Nationalpark Hohe Tauern – die Wiederansiedlung des Bartgeiers. Ermutigt durch regelmäßige Zuchterfolge haben Vertreter von Naturschutz, Tiergärten, Nationalparks und Universitäten seit 1976 gemeinsam am Konzept gearbeitet, Freilassungsgelände im gesamten Alpenraum gesucht und die nötigen Rahmenbedingungen für die Freilassung von aus-

SCHENS

schließlich in Gehegen geborenen Jungvögeln geschaffen. Bis heute wurden in fünf Gebieten 98 Bartgeier freigelassen. Von rund 70 Tieren kennt man den genauen Aufenthaltsort. Und seit 1997 sind bereits sieben Jungvögel in freier Wildbahn geschlüpft. Damit vergleichbar sind das Monitoring von Adlern und von Hirschen im Nationalpark Berchtesgaden oder die Wiederansiedlung des Steinbocks in diesen beiden Nationalparks. Solche Vorhaben erfordern Kenntnis der biologischen und ökologischen Ansprüche von Tieren sowie internationale Zusammenarbeit, die diese For-

Links: Bartgeiern ist das Bedürfnis angeboren, sich in eisenoxidhaltigem Schlamm zu suhlen und damit das weiße Brustgefieder rostrot einzufärben. Der Zweck dieses Vorganges ist noch nicht geklärt.

Oben rechts: Als „wandelnde Apotheke“ mit gut einem Dutzend „heilkräftigen“ Körperteilen wurde der Steinbock hemmungslos gejagt. Er hätte nur als Sternbild überlebt, wenn nicht einige wenige Exemplare im Nationalpark Gran Paradiso unter strengsten Schutz gestellt worden wären. So konnten Steinböcke u.a. in Berchtesgaden und in den Hohen Tauern wieder heimisch gemacht werden.



Fotos: Dr. C.M. Hutter und Nationalpark Hohe Tauern (Archiv)

schung koordiniert und deren Ergebnisse zusammenfasst. Deshalb wurde mit Unterstützung des Netzwerks für Alpine Schutzgebiete ein staatenübergreifendes Netz mit unterdessen rund 5000 ehrenamtlichen Beobachtern über die Alpen gelegt. Bei den Initiatoren in Wien laufen alle Fäden in einer Datenbank zusammen: Aufenthalt, Nahrungsangebot, Paarbildung, Brutverlauf und Verhalten von Tieren. Nur diese geregelte Zusammenführung aller Beobachtungen bietet eine Erfolgskontrolle für gesetzte Maßnahmen im Naturschutz. Es liegt also auf der Hand, wieviel und weshalb Forschungsarbeit in Nationalparks geleistet werden muß. Die Vielzahl der wissenschaftlichen Fra-

gen über die Lebensräume der Nationalparks erfordert inhaltliche Schwerpunkte. Jede Planung von und in Nationalparks kommt ohne umfassende Erhebung, von Daten nicht aus. Dazu gehören exakte Luftbilder ebenso wie Flächen zur Dauerbeobachtung oder ein möglichst vollständiges Arteninventar. Die wichtigste Aufgabe von Nationalparks besteht nämlich darin, natürliche und typische natürliche Prozesse zu schützen, wie etwa die natürliche Dynamik der Waldentwicklung, der Fließgewässer, der Lawenstriche oder des Wildbestandes. Dann sind bedrohte Arten durch die Errichtung von Nationalparks gewissermaßen „gerettet“.

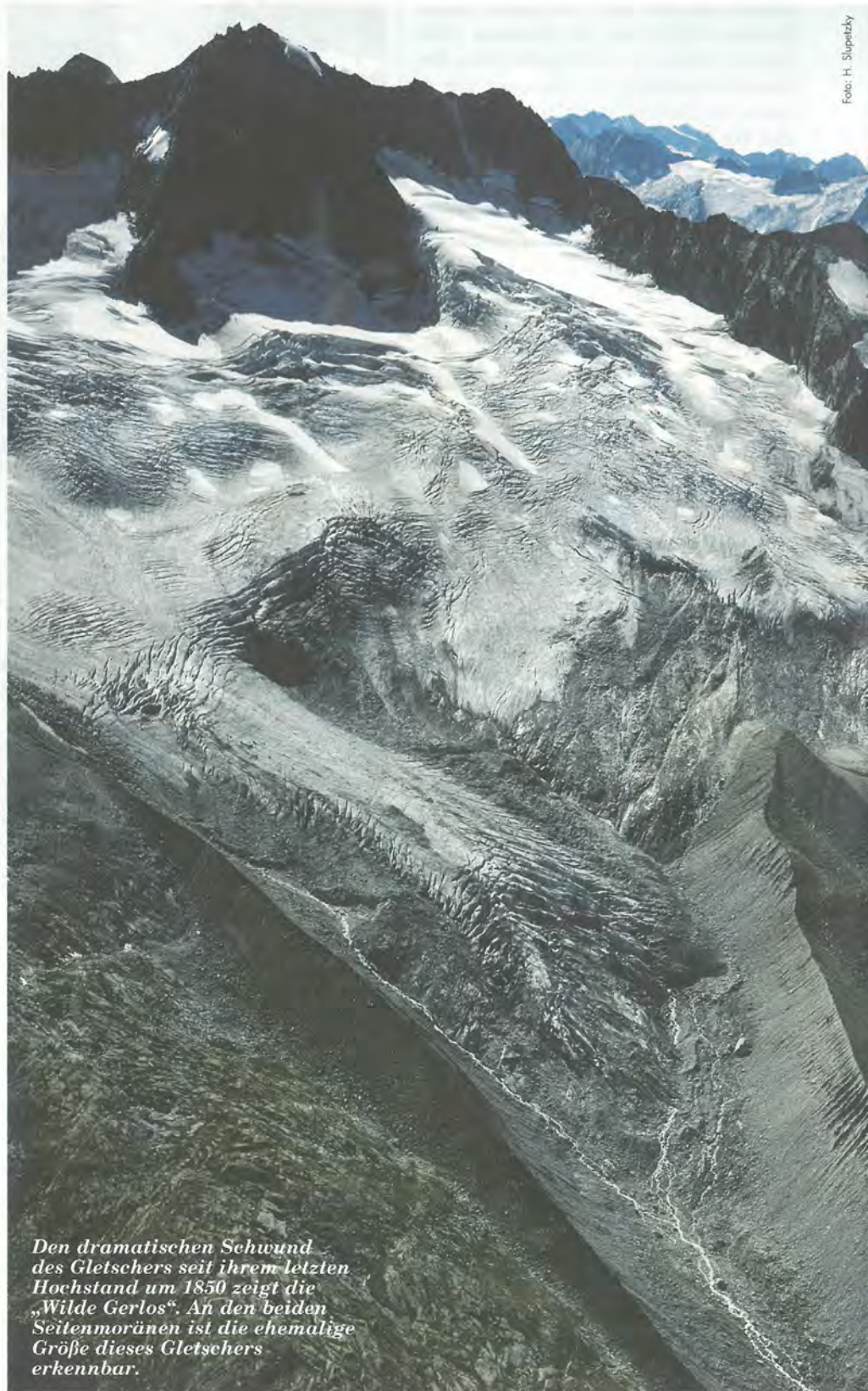
Mag. Kristina Bauch

„Fieberthermometer de

Gletscher bilden ganz besondere Attraktionen der Nationalparks in den Alpen. In Berchtesgaden sind das der Watzmangletscher und das Blau eis, in den Hohen Tauern die 9 km lange Pasterze oder das riesige Obersulzbachkees unter dem Großvenediger. Seit Jahrzehnten setzt den Gletschern die Erwärmung des Klimas zuweilen derart dramatisch zu, dass sich das Bild der Landschaft erheblich verändert. Seit dem letzten Gletscherhochstand um 1850 schmolz das Blau eis am Hochkalter von 20 auf 12 Hektar zusammen und die Fläche des Watzmangletschers wurde auf 18 Hektar halbiert. Die beiden mächtigen Gletscher Pasterze und Obersulzbachkees zogen ihre Zungen um je knapp 3 km zurück, die Pasterze wurde um rund 180 m dünner. Noch schlimmer erging es der „Übergossenen Alm“ auf dem Hochkönigplateau. Sie schrumpfte von 5,5 auf 1,5 Quadratkilometer und verlor bis zu 60% seiner größten Dicke von 100 m. Kein Wunder, dass der ursprüngliche Name des Hochkönigs verloren ging: „Ewiger Schneeberg“. Überhaupt erweist sich die Beschreibung der Gletscher als „ewiges Eis“ als liebeliche Poesie.

Realistischer und weit entfernt von „ewig“ waren die Begriffe, die unsere Vorfahren auf Gletscher anwandten. Die Römer nannten sie „glazies“ (= Eis). In der Silvretta und in Berchtesgaden hielt sich bis heute der „Gletscher“ als Abkömmling des lateinischen „glazies“. In den Hohen Tauern und den östlichen Zillertalern heißen die Gletscher jedoch „Kees“, abgeleitet vom althochdeutschen Begriff für „Eis“ und „kalt“. Weiter westlich und an der Zugspitze nennt man Gletscher „Ferner“, dem althochdeutschen Wort für „alt“ oder „vorjährig“.

Die Erwärmung des Klimas – enorm verstärkt durch die von Menschen freigesetzten Treibhausgase – und den dramatischen Folgen daraus alarmieren seit Jahren die Welt. Und das brachte eine Anleihe aus der Medizin in Umlauf: Vorstöße oder Rückzüge



Den dramatischen Schwund des Gletschers seit ihrem letzten Hochstand um 1850 zeigt die „Wilde Gerlos“. An den beiden Seitenmoränen ist die ehemalige Größe dieses Gletschers erkennbar.

Foto: H. Supelzky

r Erde“?

von Gletscherzungen seien das „Fieberthermometer der Erde“.

Dr. Ludwig Braun, Chef-Glaziologe der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, hält dieses Bild für „medienwirksam“. Es sei zwar nicht falsch, doch unzureichend. Eine einzige Messgröße reiche nämlich als Befund für die „Krankheit“ der Gletscher ebenso wenig wie die mittlere Lufttemperatur für die Bewertung des Klimawechsels. Denn das Klima „ergibt sich als Abfolge von höchst variablen Wittersituationen und Witterungsepisoden, charakterisiert durch weitere Kenngrößen wie etwa Niederschlag, Bewölkung, Luftfeuchte und Wind“. Zudem seien Gletscher kein „Eisbrocken, der ähnlich einem Stück Gefriergut zum Auftauen in der Landschaft liegt“. Vielmehr habe jeder Gletscher ein „ausgeprägtes Eigenleben“. Je nach Form des Untergrundes, der Geländeneigung, der Höhenlage und der Exposition „reagieren Gletscher höchst unterschiedlich auf Veränderungen der klimatischen Randbedingungen“. Der Gletscherforscher Dr. Heinz Slupetzky, Professor an der Universität Salzburg, warnt eindringlich vor Schnellschlüssen aus dem offensichtlichen Gletscherschwund: „Gletscher reagieren auf Temperaturschwankungen mit Verzögerungen von einem Jahrzehnt bis zu mehreren Jahrhunderten.“ Das gelte gleichermaßen für die obere Vegetation, die von Gletschern freigegebenes Gelände erst langsam besiedelt.

Dafür erbrachte die Gletscherforschung in den Hohe Tauern verblüf-

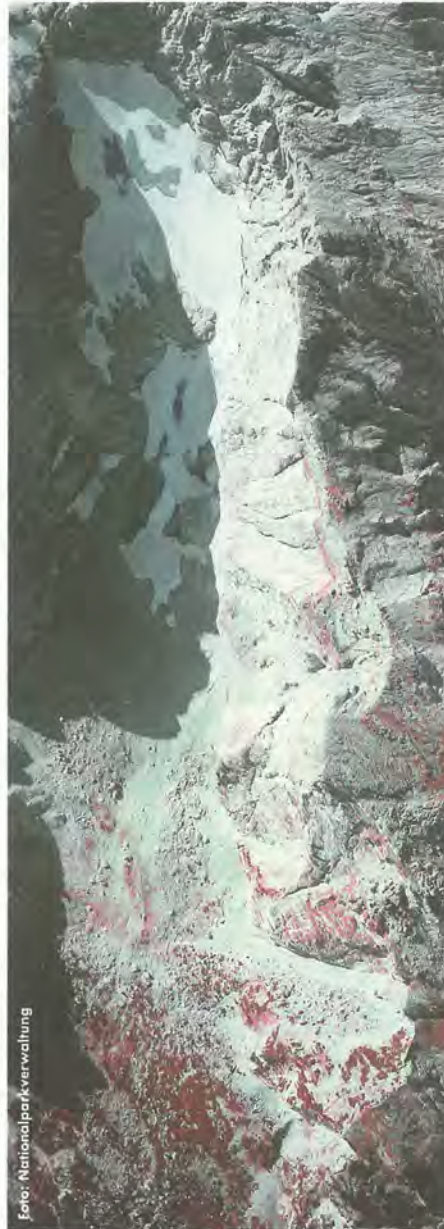


Foto: Nationalparkverwaltung

Kartografische Aufnahme des Blaueisgletschers an der Nordseite des Hochkalters.

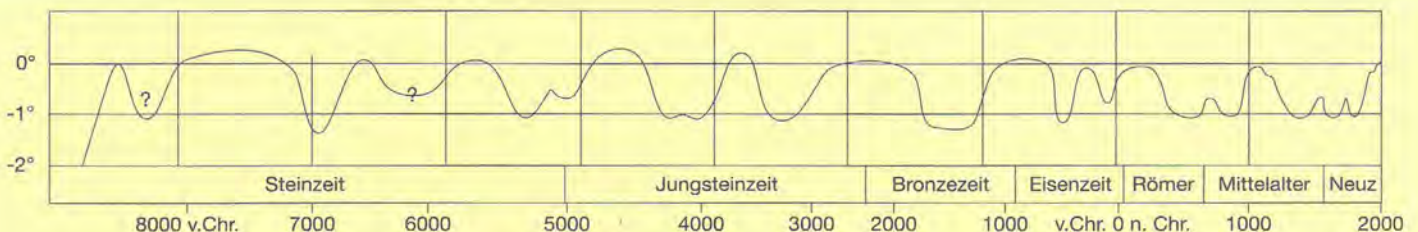
fende Belege. Die jährlich bis zu 30 m schrumpfende Zunge der Pasterze und das Obersulzbachkees gaben jüngst in Höhen von 1900 m Stämme von Zirben frei, die vor ungefähr 8000 Jahren auf annähernd 2200 m Seehöhe gestanden

sind, später vom Eis überfahren und jetzt vom zurückweichenden Gletscher „liegen gelassen“ wurden. Daraus schließen die Experten, dass die gegenwärtige Wärmeperiode „nur“ auf dem Niveau an der natürlichen Obergrenze der letzten 10.000 Jahre steht – wie dem berühmten Diagramm des Innsbrucker Professors Dr. Gernot Patzelt auf dieser Seite eindrucksvoll zu entnehmen ist.

Entscheidend für das „Innenleben“ der Gletscher ist der Niederschlag, der zwar an Menge in den Alpen seit Beginn systematischer Messungen gleich geblieben ist. Es kommt jedoch darauf an, ob er als Schnee oder Regen fällt. Im Winter bekommen die Gletscher meist reichlich Schnee, Schnee im Sommer gibt aber den Ausschlag, weil er das Eis vor Sonnenstrahlen und damit vor dem Abschmelzen schützt. Diese Prozesse sind auch am Blaueis in der Nordmulde des Hochkalters deutlich zu erkennen. In dieser extrem geschützten Lage schrumpfte dieser Gletscher seit 1860 zwar „nur“ um 80 von insgesamt 530 Höhenmetern, schmolz aber mangels ausreichender Schneedecke im Sommer von 20 auf 12 Hektar Fläche zusammen. Dabei fällt vor allem die Vergrößerung des Felsfensters auf halber Höhe des Gletschers ins Auge, weshalb die untere Hälfte keinen „Nachschub“ an Eis aus dem oberen Teil bekommt. Bei ungünstigen klimatischen Verhältnissen droht daher dem unteren Teil des Blauaises der rasche Verfall.

Die zeitlich gewaltigen Verzögerung, mit der Gletscher auf Veränderungen des Klimas reagieren, verbieten deshalb Prognosen auf den weiteren Verlauf der Erwärmung. Slupetzky dazu kurz und bündig: „Man kann heute lediglich vorhersagen, dass die Gletscher in den nächsten zehn Jahren nicht vorstoßen werden.“

Dr. Clemens M. Hutter



Die Grafik (nach G. Patzelt 1995 aus H. Slupetzky „Hinweise auf kleinere Gletscherstände der Pasterze“ 1998) zeigt die Schwankungen der mittleren Sommertemperatur seit der letzten Eiszeit, ermittelt durch die Radio-Karbon-Datierungen und Pollenanalysen. Ausgehend von der Null-Linie, auf der unsere gegenwärtigen Sommertemperaturen stehen, werden die Schwankungen angegeben: Ein Grad plus nach oben und zwei Grad minus nach unten. Fragezeichen zeigen an, dass die Temperatur mit keiner wissenschaftlichen Methode auch nur annähernd zu ermittelt war. Die Zeitskala zeigt unterhalb der senkrechten Linie das Jahrtausend vor bzw. nach Christi Geburt an.



DIE EISKAPELLE

Naturwunder, nicht Gotteshaus

Am 8. September 1984 meldete eine internationale Nachrichtenagentur ein tragisches Unglück: Der Einsturz des Gewölbes in der „Eiskapelle“, einer berühmten Wallfahrtskirche bei Berchtesgaden, habe einen Schüler tödlich und zwei schwer verletzt. Einige Zeit später korrigierte die Agentur, die „Eiskapelle“ sei kein Gotteshaus, sondern ein Eisgewölbe am Fuß der Watzmann-Ostwand nahe der Wallfahrtskirche St. Bartholomä am Königssee. Wer konnte weit entfernt auch schon wissen, dass diese Kapelle aus Eis trotz der Höhenlage von nur 900 m eigentlich zur Gletscherregion des Hochgebirges zählt.

Ihre Herkunft verdankt sie den riesigen Lawinen aus der 1800 m hohen Watzmann-Ostwand. Am Wandfuß häuften sie einen Lawinenkegel an, der im Sommer nie ganz abschmolz. Winter für Winter vermehrten Schneefälle und Lawinen ihn um neue Schichten,

bis der steigende Druck den Firn am Grund zu Eis umbildete, das vor allem die Schmelzwässer aus der Wand schließlich tunnelar-



tig unterhöhlten. Wasser und Luft schufen Gewölbe und Pfeiler, überzogen Decken und Wände netzartig mit schalenähnlichen Strukturen und formten Kunstwerke aus Eis: Wie einer Kapelle der Gotik nachempfunden – daher wohl auch der Name –, entstand ein glitzernder, sich

stets wandelnder Traum. Warum der tiefstgelegene Gletscher im deutschen Alpenbereich sich erhielt, obwohl sich durch die Klima-

veränderung seit Jahrzehnten kein Eis mehr bildet, beruht auf seiner besonderen Situation. Über die hohen und steilen Felswände, die ihn auf drei Seiten wie ein Trichter umrahmen, dringt nur wenig Sonne. Kühle und Schneefälle schützten ihn bisher vor dem gänzlichen Abschmelzen.

Wegen ihrer unberechenbaren Einsturzgefahr blieb die Eiskapelle lange unerforscht. Alexander von Humboldt und sein Begleiter Leopold von Buch bestaunten sie im November 1797. Drei Jahre später warnte der Salzburger Domherr Friedrich Graf Spaur mit Nachdruck davor, „in diese Eisgrotte mit erhitztem Körper hineinzugehen, weil sonst deren gräßliche, plötzlich auffallende Kälte unfehlbar sehr schädliche Folgen“ hätte. Der Wiener Arzt und Alpinist Joseph A. Schultes schimpfte 1804 über den schlechten Zugang und bezweifelte, dass es „irgendwo in Europa einen so grausvollen Winkel gibt, als dieses Amphitheater um die Eiskapelle“. Der prominente Salzburger Aufklärer Franz M. Vierthaler wiederum beschrieb die Eiskapelle 1816 als „ein mehr als 2000 Fuss (= ca. 600 m) langes Eisgewölbe, das sich wie eine Hochbrücke über den Eisbach krümmte“. Immer wieder schilderten Reisende ihre „Furcht vor dem lebendigen Begräbnisse“ – begründet, wie Unfälle, etwa vom 19.9.1973 oder die Tragödie einer Schulklasse von 1984, beweisen.

Erst seit 1984 wird diese einzige sich ständig verändernde Höhle Bayerns regelmäßig beobachtet und vermessen. Während zehn Jahren erreichte der Hauptgang in seiner Mitte bis über 30 m Breite und eine maximale Länge von 409 m bei weniger als zwei Meter Höhe. Im Jahr 1994 etwa betrug die maximale Eisdicke 80 m.

Das Gebiet der Eiskapelle zählt zum Nationalpark Berchtesgaden und steht daher unter Schutz. Deshalb und vor allem auch wegen der Einsturz- und Abbruchgefahr darf sie nicht betreten werden.

Dr. Gertrud Marotz



Ein Männlein steht im Walde ...

Man weiß natürlich, dass damit nicht der Fliegenpilz, sondern die Hagebutte gemeint ist. Sie ist der rote Fruchtkörper (Scheinfrucht) unserer Heckenrose im Herbst. Je nach Art der Heckenrose kann die Hagebutte in ihrer Form und Farbe von kugelig scharlachrot, hochrot glänzend, länglich-flaschenförmig oder anfangs hochrot bis später schwärzlich und hängend variieren. Man kennt die Heckenrose auch unter den Namen Hundsrose, Hetschepetschen, Hainrose, Heinzerlein, Hiefenstrauch, Wildhips, wilde Heiderose, Hagrose. Das Wort „Hag“ bedeutet ein abgegrenztes Waldstück. Waldränder, Raine, Gebüsche, Hecken und sonnige Heidehänge sind ihre Standorte.

Aus Hagebutten lassen sich Marmeladen und Gelees, Wein, Likör, Essig, Suppen, Mus oder Kompott, Saft oder Tee zubereiten. Hagebutten zählen neben der schwarzen Johannisbeere und dem Sanddorn zu den an Vitamin-C reichsten Früchten. Mineralstoffe, andere Vitamine, Fruchtsäuren, Gerbstoffe und Zucker sind weitere Inhaltsstoffe. Ihre Wirkstoffe machen die Hagebutte zu einer wertvollen Frucht. Hagebuttentee schmeckt nicht nur angenehm, sondern wirkt vorbeugend gegen Erkältungen. Das Vitamin-C unterstützt die Immunkörperbildung und steigert die Abwehrkräfte gegen Infektionen. Die Kerne enthalten außerdem noch Vanillin und werden – getrocknet – von Kindern oft als „Juckpulver“ verwendet.

Anita Bacher

*... ganz still und stumm,
es hat vor lauter Purpur
ein Mäntlein um.
Sagt, wer mag das Männlein sein,
das da steht im Wald allein?*



Foto: Dr. C.M. Hüller

Gesundheitsmittel

„Kau und esse täglich drei Hagebutten (Schale) und drei Wachholderbeeren, ganz gleich, ob du gesund oder krank bist.“ Dieses Mittel, um gesund zu bleiben und leichte Krankheiten zu überwinden, kannten schon die Menschen im Mittelalter.

Hagebutten-Apfel-Marmelade

Dazu benötigt man

- 1 1/4 kg Hagebutten
- 1 1/2 l Wasser
- 500 gr. Äpfel
- 1 1/8 kg Zucker
- 5 gr. kristallisierte Zitronensäure
- 1/2 Flasche flüssiges Geliermittel

Zubereitung: Hagebutten waschen, Stielchen und Blüten entfernen. Früchte halbieren oder vierteln, entkernen und nochmals waschen. 20 Minuten weichkochen und im Sieb abtropfen lassen. Äpfel waschen,

schälen, vierteln und entkernen. Hagebuttenwasser aufkochen und Apfelstückchen darin 20 Min. zu Mus kochen. Durch ein Sieb streichen. Hagebutten durch den Fleischwolf drehen. Beide Fruchtmasse mit Zucker und Zitronensäure kurz aufkochen, flüssiges Geliermittel einrühren, nochmals kurz aufkochen und in vorbereitete Gläser abfüllen.

Herbsttee

- 50 gr. Hagebutten
- 30 gr. Johanniskraut
- 10 gr. Huflattich
- 5 gr. Hopfenblüten
- 5 gr. Lindenblüten

Dieser Tee vertreibt eine Erkältung schon vor ihrem Auftauchen!

Durch die Vollendung der Eisenbahnlinie München–Salzburg 1860 rückte Berchtesgaden in die unmittelbare Nähe der länderverbindenden Schienenstränge. Die Bahnlinien München – Wien brachten neue Menschenströme in das Blickfeld des Watzmanns. Die Eisenbahn machte erst den modernen Fremdenverkehr möglich: Schnell, preiswert, Massentransport.

Im abgelegenen Markt Berchtesgaden wuchs der Wunsch, mit einer Bahnstrecke Anschluss an den „Weltverkehr“ zu erhalten. 1866 reichte der Schienenstrang bis Reichenhall und erst 1888 erreichte er über eine schwierige Bergstrecke Berchtesgaden.

Ab 1873 führten die traditionellen Verbindungen nach Salzburg zu Bemühungen, eine Bahnlinie Berchtesgaden–Schellenberg–Salzburg zu verwirklichen. Leider stellte die Gemeinde Berchtesgaden 1879 vergeblich das Ansuchen um den Bau einer „Staatlichen Vicinalbahn“ nach Salzburg. Als die Salzburger Eisenbahn- und Tramwaygesellschaft 1886 eine Dampftramway-Strecke vom Salzburger Hauptbahnhof nach St. Leonhard nahe der Staatsgrenze baute, erhielt die Berchtesgadener Forderung neuen Auftrieb. Die Salzburger richteten 1887 eine Verbindung von St. Leonhard nach Berchtesgaden und zum Königssee mit Pferdeomnibussen im Anschluss an ihre Züge ein. Um die Jahrhundertwende nutzten bereits rund 140.000 Besucher diese zeitaufwendige Verbindung zum landschaftliche Kleinod am Fuß des Watzmanns.

Auch auf bayerischer Seite blieb man hartnäckig „an der Schiene“, erhoffte man sich doch wesentliche wirtschaftliche Vorteile. Kurz nach der Jahrhundertwende forderten Berchtesgaden und Schellenberg den Bau einer Lokalbahn von Berchtesgaden zur Landesgrenze, mit dem Ziel eines Anschlusses an das bestehende Streckenstück. Immerhin waren es von Berchtesgaden nur 27 km nach Salzburg statt der 41 Fahrkilometer über Reichenhall und Freilassing.

Schließlich genehmigte Bayern 1904 den ersehnten Bau einer normalspurigen Linie entlang der bestehenden Staatsstraße. Schellenberg erhielt ein Bahnhofsgebäude mit Güterhalle, Berchtesgaden auf dem Gelände der ehemaligen Saline Frauenreuth eine

Wagenhalle mit Werkstätte. Am 1. Oktober 1907 wurde endlich der Betrieb mit Dampfzügen auf der 12,4 km langen Strecke bis zur Grenze aufgenommen. Dort mußten die Fahrgäste noch in die elektrifizierten österreichischen Züge umsteigen. Der Gemeinschaftsverkehr zwischen Bayern und Österreich kam nämlich erst am 1. Juli 1909 zu Stande.

Um einen universellen Einsatz der Fahrzeuge zu gewährleisten und die Entwicklungs- sowie die Herstellungs-

ger Lokalbahn nahe. Und schon am 29. Mai 1909 gingen auf der Strecke Berchtesgaden/Königsseebahnhof-Königssee die modernsten elektrischen Triebwagen in Betrieb. Der Erste Weltkrieg setzte dem blühenden Ausflugsverkehr ein jähes Ende, der Personenverkehr auf der Berchtesgadener Lokalbahn ging schlagartig um 75 Prozent zurück. Im Mai 1915 erfolgte die Einstellung der durchgehenden Züge. Erst am 10. Juli 1921 wurde diese Maßnahme wieder aufgehoben.



Ein Wendezug mit mehreren Wagen um 1927 im Königsseer Bahnhof in Berchtesgaden. Im Vordergrund die Holztriftanlage, im Hintergrund der Watzmann.

kosten möglichst gering zu halten, beschafften Bayern und Österreich einen baulich gleichen Wagenpark in zweiachsiger Ausführung bei den Vereinigten Maschinenfabriken Augsburg-Nürnberg (MAN). An der Königsseer Ache errichtete die Bahn zur Erzeugung von 1000 Volt Gleichstrom das Kraftwerk Gartenau, das den Strom für die bayerische Seite lieferte. Nun drückte die Berchtesgadener nur noch das „Verkehrsproblem Königssee“. Seit 1883 verkehrten zwischen Berchtesgaden und dem See Pferdeomnibusse, die ab 1907 von „Motoromnibussen“ der kgl. bay. Motorpost abgelöst wurden. Mit jährlich rund 115.000 Passagieren war diese Linie Spitzenreiter aller Autobuslinien in Bayern. Dieser touristische Erfolg regte eine Verlängerung der Salzbur-

Bereits im April 1920 waren die kgl. bay. Staatsbahnen der neuen Deutschen Reichsbahngesellschaft eingegliedert worden, die Mitte der zwanziger Jahre die Strecke grundlegend sanierte. Aus Preußen verschlug es eine moderne elektrische Güterzuglokomotive von der Spandauer Hafenbahn nach Berchtesgaden, wo sie die bis dahin noch vorhandenen Dampflokomotiven ersetzte und bis zu ihrer Verschrottung Anfang der 60er Jahre Dienst tat.

Die wirtschaftlich schwierigen Zeiten und die Reiseerschwernisse im Sommer 1933 bescherten der Lokalbahn große Einbußen. Die finanziellen Schwierigkeiten erreichten ihren Höhepunkt, als Hitler von Mai 1933 bis August 1936 über Österreich die „1000-Mark-Sperre“ verhängte, näm-

lich 1000 Reichsmark (Geldwert 2001 ca. 22.000 DM) Gebühr für ein Ausreisevisum nach Österreich. Das reduzierte den Österreich-Tourismus der Deutschen und damit auch den Bahnverkehr auf knapp 10 Prozent. Erst der Anschluss Österreichs 1938 brachte ein sprunghaftes Ansteigen der Fahrgastziffern. Doch es war nur eine kurze Scheinblüte, denn die Lokalbahnstrecke war den braunen Machthabern ein Dorn im Auge, da sie den Ausbau der Straße zum Ober-



Der Königssee Bahnhof und seine Gleisanlagen um 1908.

Foto: Archiv Herbert Bräuer

Ohne Autozschlangen an den Königssee

Geschichte der ehemaligen Lokalbahnen in Berchtesgaden



Nostalgisch schön: Triebwagen der Lokalbahn von MAN um 1909.

salzberg und der Deutschen Alpenstraße von Berchtesgaden nach Salzburg behinderte. Ohne reguläres Einstellungsverfahren wurde per Führerbefehl der Verkehr am 2. Oktober 1938 urplötzlich stillgelegt. Autobusse übernahmen den Schienenersatzverkehr. In dieser an Wirren reichen Zeit ereignete sich auch Kurioses: Ausgerechnet am 11.11.1938 verkündete der 1947 wegen Kriegsverbrechen in Slowenien gehenkte Salzburger Gauleiter Friedrich Rainer, dass er Salzburg zu einem kulturellen und politischen Zentrum Deutschlands im Vorfeld des Oberaltalbergs machen werde. Deshalb werde unter anderem die Lokalbahn nach Berchtesgaden zweigleisig ausgebaut – jene Bahn, der man bereits mehr als einen Monat zuvor den Todesstoß versetzt hatte! Doch die Königsseebahn blieb auch nach der Einstellung der Strecke in Betrieb.

Nach dem Zweiten Weltkrieg fehlte es nicht an Bemühungen zur Wiederaufnahme des Bahnverkehrs zwischen Berchtesgaden und der österreichischen Grenze. Doch der Autoboom und die Verlagerung des öffentlichen Verkehrs beendeten 1953 auch den Bahnverkehr St. Leonhard – Salzburg. Die Motorisierung der Massen leitete Ende der 50er Jahre das Ende der Königsseebahn ein, die ohnehin gegen einen Passagierschwund kämpfte. Den letzten Rest gab der Bahn 1964 der Bau des Großparkplatzes in Königssee. Als negativ erwies sich im Rückblick nun auch die Umstellung 1942 auf den aufwendigen Wechselstrombetrieb, denn mit ihren veralteten, schweren Fahrzeugen war die Königsseebahn ein Fremdkörper im Netz der Deutschen Bundesbahn. Der letzte Triebwagenzug verkehrte am 2. Oktober 1965 zwischen Berchtesgaden und Königssee. Dann wucherte sechs Jahre lang Unkraut über die Gleisanlagen, ehe sie 1971 restlos abgebaut wurden. *Irmgard Schöner-Lenz*



„An Gams hab' ich g'schoss'n
im Kaisergart'n, Dirnd'l wannst
magst, kannst auf d'Leber wart'n.“

Jagdtrophäe auf dem Hut



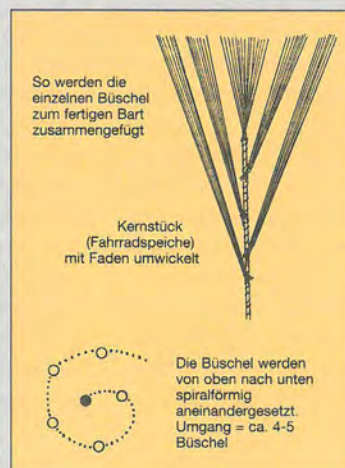
Wenn man in dieses alte Volkslied ein wenig tiefer hinein hört, so findet man immer wieder Hinweise, dass man einst auf die Jagd gegangen ist, um sich in erster Linie zu ernähren. Und diese Überlebensstrategie wurde dann vom altbayerischen Volksgut liebevoll in diese Verse verpackt. Wenn man ein junges Stückl schießt und am selben Abend die Leber, das Herz und die Nieren noch verspeist, so kann das schon etwas sehr Gutes sein – besonders wenn es noch von der Allerliebsten zubereitet wird.

Mitte bis Ende des 19. Jahrhunderts hat der jagdliche Einfluss auf die Bekleidung immer mehr zugenommen. Gerade bei den Wittelsbachern ist interessant festzustellen, dass König Ludwig II. höfisch gekleidet war und sein Nachfolger Prinzregent Luitpold nahezu nur noch jagdlich. Die Lederbekleidung, der Jagdschmuck, Gamsbart, Hirschbart, Adlerflaum, die Birkhahnfeder und vieles mehr bekam Platz in unse-

rer bodenständigen Kleidung und wird heutzutage gerade durch die Trachtenvereine bestens repräsentiert.

Von allen jagdlichen Attributen, die unsere Kleidung verschönen, ist der Gamsbart das ungewöhnlichste und schönste Schmuckstück. Nach Erlegen des Gamsbockes wird der Bart sofort gerupft und zwar aus dem Rücken des Tieres, weil der Bock dort seine längsten Haare hat.

Je mehr Körpertemperatur noch vorhanden ist, desto leichter lassen sich die Haare rupfen.



Die Haare müssen dann sorgfältig sortiert und zu einzelnen Büscheln zusammengebunden werden. Hernach werden diese Büschel um einen nicht-rostenden Draht gebunden. Das kürzeste Büschel soll ungefähr die Hälfte der am Ende erreichten Bartlänge haben. Für einen schönen Bart braucht man Haare von mindestens zwei oder drei Böcken. An die 100 bis 200 Büschel werden eingebunden und keines darf davon verrutschen. Einen Gamsbart zu binden ist also ein wahres Kunststück.

Die Gamsbärte werden mancherorts zur Schau gestellt, bewertet und prämiert. Bayern ist vom Tourismus mittlerweile stark verändert worden und dem Außenstehenden fehlt oftmals der kulturelle Hintergrund. Der Gamsbart aber ist und bleibt für mich eine Jagdtrophäe als schöner Hut schmuck mit einer bald zweihundertjährigen Tradition. *Hans Stanggassinger*